

Sehnsucht und Hoffnung –
Dialogpredigt am Ewigkeitssonntag (20. November 2016) über Offb 21,1-7
in der Evangelischen Universitätskirche Münster
von Dr. Annina Ligniez und Antje Röse

Annina Ligniez:

Gnade sei mit euch, von dem der das ist, der da war und der da kommt. Amen.

*Gäb es die Sehnsucht nicht,
wohl nie bedrängte uns ein Fragen,
ein Suchen,
ein Aufwärtsschauen zu dem empor,
der alles schuf.*

*Gäb es die Sehnsucht nicht,
fremd bliebe uns ahnendes Wissen
um die Dinge,
die unsere Augen nicht sehen,
unsere Hände nicht fassen,
unser Mund nicht zu benennen weiß,
der Seele aber
dennoch erkennbar sind.*

*So ist es die Sehnsucht,
die Gott und den Menschen verbindet:
Einst, heut' und in fernen Zeiten.
Und es ist die Sehnsucht,
die uns erlösen, ja,
die uns den Himmel öffnen wird.
Edith Golinski, Lyrikerin aus Kiel, verstorben 1985.*

Kann Sehnsucht erlösen? Oder ist es die Hoffnung, die trägt?
Öffnet Sehnsucht uns den Himmel – zumindest ein kleines Stück?

Oder ist die Hoffnung der Silberstreif am Horizont, der mir das Gefühl gibt – da kommt noch was, was Anderes, was Neues...?

Die Vision eines Menschen mit Namen Johannes auf der Insel Patmos lüftet die Decke, die über dem liegt, was einmal sein wird – am Ende der Welt, am Ende der Zeit, am Ende aller Tage. Wie durch ein Schlüsselloch hindurch sehen wir: *(E)inen neuen Himmel, eine neue Erde... Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und (Gott wohnt) bei ihnen, und sie (sind) sein Volk und er selbst, Gott, mit ihnen, (ist) ihr Gott. Und Gott (wischt ab) alle Tränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz (...).*

Antje Röse:

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Johannes, der Seher von Patmos sieht, was kein Auge je gesehen und kein Ohr je gehört hat. Er sieht das Ende der Zeit und den Beginn der ewigen Herrlichkeit. Die Schönheit, die er sieht, ist fast nicht zu beschreiben. Alle Worte bleiben dürftig, so schön er sie auch gewählt hat. Alle Worte dienen dem Versuch, das Unsagbare sagbar und vorstellbar zu machen. Seine schaurigen Schilderungen der Endzeit, dieser Rausch der Bilder, münden in eine Vision, deren Freundlichkeit, ja Zärtlichkeit sich abgrenzt von der Grausamkeit der vorangegangen Bilder. Seine Vision zeigt das ganz Andere jenseits der Katastrophe. Es wird nicht immer so weitergehen.

Johannes sieht, was nur schwer zu schauen ist: Eine neue Erde, einen neuen Himmel, eine Stadt ohne Tränen, ohne Schmerz, ohne Schreie. Er sieht eine neue Zeit, die die alte Zeit, unsere Zeit ablösen wird. Johannes, der einsame und bedrängte Gefangene auf der Insel Patmos, sieht seine eigene, schmerzliche Gegenwart als Vergangenheit. Und will damit die von der römischen Weltmacht bedrohte und verfolgte Christengemeinde trösten. Gefangen auf einer Insel ist sein Blick gefüllt mit Sehnsucht nach Freiheit und Leben. Hier, in der Isolation, in der eingleisigen Kommunikation, umgeben von den Grenzen der Mauern und des Wassers werden Visionen vom Anderen möglich.

Die Grenze zwischen Sehnen und Hoffen, zwischen Drinnen und Draußen, jetzt und morgen, Tod und Leben, diese Grenze ist der Ort der Vision. An der Grenze, in Grenzerfahrungen sehen wir unser Leben – und was ihm fehlt.

In seiner Vision vom Anderen kann Johannes die Mächte der Gegenwart entlarven. Er deckt die wahre Macht auf hinter allem, offenbart, was geschehen wird: Es wird sich erweisen, dass nicht der römische Kaiser, sondern ein von Rom Gekreuzigter wahrer Mensch und wahrer Gott ist. Es wird sich erweisen, dass die Gemeinde nicht unter dem Vorzeichen des Endes, sondern unter dem Vorzeichen der Zukunft steht. Die unmenschlichen Mächte werden nicht mehr sein. Leben wird sein, Humanität wird sein. Menschlichkeit. Wie groß auch Gewalt, Verfolgung und tödliche Bedrohung sein mögen – die Gemeinde wird überleben - weil das Leben unzerstörbar ist. Es wird nicht immer so weitergehen.

Annina Ligniez:

Es wird nicht immer so weitergehen! Das hoffe ich doch! Und ja, danach sehne ich mich auch! Sehr sogar!

Beobachte und stelle ich mich derzeit den aktuellen Ereignissen in Politik und Gesellschaft – dann erscheint es mir manches Mal aussichtslos, dass die Sanftmütigen wirklich einmal das Erdreich besitzen. Dass sich Nächstenliebe, Friede, Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Toleranz wirklich durchsetzen.

Es fällt mir schwer angesichts von Menschen wie Donald Trump oder Marine Le Pen und anderen Populisten nicht bitter, hart und rücksichtslos zu werden. Nicht aufzugeben für andere, für *christliche* Werte zu kämpfen und sich einzusetzen. Auf eine andere Welt nicht nur zu hoffen, sondern sie bereits hier und jetzt Wirklichkeit werden zu lassen.

Man könnte an manchen Tagen, nachdem man die Nachrichten zu sich genommen hat, durchaus den Eindruck bekommen, die Weltgeschichte sei auf Talfahrt – in rasantem Tempo! Tausende Tote im Mittelmeer und anderswo. Verfolgte und aufgrund ihres Glaubens ermordete Christ*innen. Eine Klimakatastrophe, die kaum noch zu bewältigen ist.

Die Texte der Offenbarung des Johannes wurden oft missbraucht, die eigene Geschichte und ihre erlebten Schreckensbilder zu deuten. Das aber sei ferne! Nein – in endzeitlicher Stimmung bin ich keineswegs! Das wäre zu einfach!

Johannes auf Patmos war das schon eher. Und die Menschen in den Gemeinde, um ihn herum auch. Umso beeindruckender seine Worte, die Bilder dieser Apokalypse, die etwas im wahrsten Sinne des Wortes enthüllen – nämlich die Wende zum Heil! Johannes richtet seine Worte nicht an Menschen, die resigniert unter der Last von Christenverfolgung und persönlicher Ausgrenzung zusammenbrechen und von dieser zerdrückt werden.

Im Gegenteil: Hier setzt ein Mensch auf Hoffnung! Hier setzt ein Mensch auf Sehnsucht! Hier sehnen sich Menschen nicht nur nach *einem neuen Himmel und einer neuen Erde*. Nein, sie hoffen auch darauf.

Was, liebe Gemeinde, ist der Unterschied zwischen Hoffnung und Sehnsucht? Gibt es den? Trägt die eine mehr als die andere?

Richten wir unseren Blick zunächst auf die Sehnsucht – um noch einmal die Worte von Edith Golinski zu wiederholen:

*So ist es die Sehnsucht,
die Gott und den Menschen verbindet:
Einst, heut' und in fernen Zeiten.
Und es ist die Sehnsucht,
die uns erlösen, ja,
die uns den Himmel öffnen wird.*

Antje Röse:

Man muss sich nicht nach Gott sehnen, um sein Leben erfüllt oder glücklich oder sonst wie zu leben. Man muss sich nicht nach Gott sehnen und kann trotzdem auf einen neuen Himmel und eine neue Erde hoffen. Das tun viele Menschen. Menschen, die an der Realität des Lebens verzweifeln, die auf ein Neues warten, ein Leben jenseits einer Krebsdiagnose. Ein Leben das auszuhalten ist ohne den Geliebten. Ein Leben, das

Platz hat für Mitleid und Mitgefühl. Dafür reicht es, dass ich in mir einen Schmerz spüre, ein Leiden an den Dingen, dem Leben, der Welt um mich herum und ich ein Anderes begehre, dass noch nicht ist. Die Sehnsucht des Menschen kann ohne Gott auskommen.

Die Sehnsucht Gottes aber kommt nicht ohne den Menschen aus. *Homo desiderium dei – der Mensch ist die Sehnsucht Gottes* – schreibt Augustin.

Bilder dieser Sehnsucht finden sich immer und immer wieder in den biblischen Büchern wieder. Es ist die Sehnsucht des Schöpfers nach seinem Geschöpf, der nicht verloren gehen lässt, was seine Hände geschaffen haben. Der droht und vergibt, sich abwendet und wieder zuwendet. Der mitgeht und befreit, verzweifelt und sich erbarmt. Der flucht und tröstet. Verlässt und eingeht in die menschliche Existenz.

In der Vision des Johannes bekommt die Sehnsucht Gottes einen Ort. Sein Getrenntsein von den Menschen wird ein Ende haben. Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen. Gott schlägt sein Zelt auf bei den Menschen, zwischen den Menschen, nicht über ihnen. Zwischen Gott und Mensch wird nicht mehr sein, was jetzt ist. Und Gott selbst ist dafür der Garant: *Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss.* Zum ersten Mal in all den Gesichten und Träumen spricht Gott selber.

Homo desiderium dei. Alles beginnt mit der Sehnsucht. Der Mensch - die Sehnsucht Gottes Und genau darum beginnt mein Herz zu hoffen. Und genau darum ist der Satz Augustins auch zu übersetzen mit *die Sehnsucht des Menschen ist Gott.* In der Sehnsucht begegnen sich Gott und Mensch, Mensch und Gott. Meine Sehnsucht kommt ohne Gott nicht aus. Sie ist der Ort von Hoffnung.

Annina Ligniez:

Richten wir nun den Blick auf die Hoffnung. Sie ist so ganz anders. Eine der drei großen christlichen Tugenden: Glaube, Liebe, Hoffnung!

Antje Röse:

Hoffnung und Sehnsucht erwachsen beide an der Grenze, auf der Schwelle, aus Schmerz, Verlust, dem Leiden an der Wirklichkeit, auch aus der Erfahrung von Glück

und Leidenschaft. Häufig werden beide Begriffe synonym gebraucht. Zur Hoffnung aber gehört, dass sie der Realität nicht zu entfliehen sucht, sondern ihr standhält und das gegenwärtig Erlebte mit einschließt. Oder anders: Einen neuen Himmel und eine neue Erde gibt es nicht ohne den alten Himmel und die alte Erde. Das Alte wird nicht einfach ersetzt oder negiert, vielmehr bleibt das Neue auf das Alte rückverwiesen. Würde das Alte negiert, bliebe die Hoffnung schal, billiger Trost, der es leichter machen soll, aber nicht tut.

Es gibt Versprechen, die daraus leben, das Leid, den Verlust, die Bedrohung, die Angst, das schreiende Unrecht zu vergessen, all das was war. In der Vision des Johannes aber geht die Erinnerung an das gelebte Leben ein. Altes und Neues sind aneinander verwiesen, gehören zusammen. Es geht nicht verloren. Es wird erinnert. Johannes sieht nicht ein Neues an sich, er sieht, was nicht mehr sein wird: *kein* Tod mehr, *kein* Leid mehr, *kein* Geschrei mehr, *kein* Schmerz mehr. Die Hoffnung, von der Johannes schreibt, ist keine positive Utopie.

Es sind keine Bilder erinnerungslosen Glücks, schreibt Henning Luther. Sondern sie sind eines der schönsten und tiefsten Bilder Gottes, der zwischen den Menschen wohnt und die Trauernden und Leidenden der Vergangenheit erinnert. *Ihre* Tränen wird Gott abwischen. Die Tränen, die wir nicht verhindert haben oder nicht abwischen konnten.

Hierin liegt die Hoffnung aller Hoffnung, die mehr beinhaltet als die Sehnsucht nach einer besseren Welt. Hierin liegt die Zuversicht, ja die glaubende Gewissheit, dass es wirklich und wahrhaftig möglich ist, das es nicht immer so weitergehen wird. Hier liegt der Trost, dass nicht das Unrecht, nicht der Tod das letzte Wort haben mögen, sondern das Leben. Gott wird sich erinnern – und er wird die Tränen abwischen. Gott ist nicht mehr abwesend. Trotz allem, was Menschen geschieht, was Menschen einander antun und was wir aushalten müssen.

Diese Hoffnung setzt Johannes in alle Erfahrungen hinein, nicht gegen unsere Erfahrungen. Diese Hoffnung lässt Menschen überleben. Sie lässt Menschen eine Ahnung von Halt verspüren. Diese Hoffnung lässt Menschen weinen und die Stimme erheben. Sie bringt Mitgefühl und Mitleid hervor. Sie sucht nach Gerechtigkeit.

Wenn ich hoffe, weiß ich mich zutiefst mit dem Leben verbunden. Deshalb sagen wir: *Die Hoffnung stirbt zuletzt!* Wir brauchen diese Hoffnung und sie braucht uns. Wir haben sie nicht. Sie geht uns verloren immer auch. Aber wir können sie erinnern.

Annina Ligniez:

Wir haben eine angeborene Fähigkeit zu hoffen, liebe Gemeinde! Das wussten schon die alten Römer. Bei Cicero heißt es (Cicero, ad Atticum 9,11): *Dum spiro, spero. Solange ich atme, hoffe ich.*

Gott hat uns Atem geschenkt, uns Leben eingehaucht. Bei unserer Geburt. Der erste Atemzug, der erste Schrei – ein Hoffen! Hoffen auf ein gelingendes Leben. Hoffen auf Liebe, auf Gerechtigkeit, auf Frieden. Jeder Atemzug, ein neues Stück Hoffnung. Und erst mit unserem letzten Atemzug, hören wir damit auf – zu hoffen.

Dann aber, so die große christliche Hoffnung und *mein* tiefes Vertrauen in Gott, muss ich auch nicht mehr hoffen – denn dann wird wahr, was versprochen ist: *Ein neuer Himmel, eine neue Erde*, ein Ort, an dem Lachen und Frieden sein wird, Liebe und ewiges Leben, Wiedersehensfreude und sich lang in die Arme schließen. Warme Sonnenstrahlen und sanfter Regen, Musik, ein wohliges Gefühl von Angekommen Sein – ein Anders-Ort, der übertreffen wird all *meine* Sehnsucht und *meine* Hoffnung!

An einem Sonntag, wie diesem – einem Sonntag im trüben November, der uns mit seiner frühen Dunkelheit, den wenigen Sonnenstrahlen und der nassen Kälte, innerlich und äußerlich frösteln lässt.

An einem Sonntag, wie diesem – an dem unsere Sehnsucht nach den geliebten, aber verlorenen Menschen so groß ist, dass es weh tut, richtig weh tut, da, liebe Gemeinde, nimmt uns die Hoffnung sanft in den Arm, tröstet und wärmt uns – und lässt uns *aufatmen*.

Was ist es nun, das trägt und tröstet? Die Sehnsucht mehr oder die Hoffnung gar? Vielleicht müssen wir uns gar nicht entscheiden – beides schenkt Kraft, macht lebendig und leidenschaftlich. Ich greife zum Schluss noch mal die Worte von Edith Golinski auf und erlaube mir meine eigenen zum Schluss anzufügen:

*Gäb es die Sehnsucht nicht,
wohl nie bedrängte uns ein Fragen,
ein Suchen, ein Aufwärtsschauen zu dem empor,
der alles schuf.*

Gäb es die Sehnsucht nicht,
wohl nie spürten wir das Leiden, Leben, Lieben
inniger in unserem Leben.

Die Sucht, das Sehnen nach dem Unerfüllten,
dem unerreichbar schönen Glück,
der Leidenschaft des gegenseitigen Begehrns.

Gäb es die Sehnsucht nicht,
wohl nie spürten wir das *wahre* Leben.
Doch nur die Hoffnung ist es,
die uns hilft zu *über*-leben,
nicht zu versinken
in den Wogen unstillbaren Sehnens.

Gäb es die Hoffnung nicht,
das Leben verlöre seinen Sinn.
Die Hoffnung ist's – die ankert unser Leben.
Die Hoffnung ist's – die trägt uns tief hinein
in Gottes Hand und Herz
hinauf zum neuen Himmel
hinunter zur neuen Erde.
Nah zu Gott. Ganz nah!

Denn dort sind wir es – aufgehoben jetzt und allezeit
im Urgrund allen Lebens, allen Liebens.
Aufgehobene – in Hoffnung! Amen.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft bewahre unsere Herzen und
Sinne in Christus Jesus.*